



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

ADRIAN RAINE

**ALS  
MÖRDER  
GEBOREN**

*Die biologischen Wurzeln  
von Gewalt und Verbrechen*

Aus dem Englischen  
von Hainer Kober

KLETT-COTTA

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Anatomy of Violence.  
The Biological Roots of Crime« im Verlag Pantheon Books, a division of Random House, Inc.,  
New York

© 2013 by Adrian Raine

Für die deutsche Ausgabe © 2015 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Unter Verwendung des Cover-Designs von © P. Cardon Webb

Gesetzt von Kösel Media GmbH, Krugzell

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-94673-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

# INHALT

Vorwort 9

Einleitung 14

## 1. BASIC INSTINCTS

*Die evolutionäre Entstehung der Gewalt 23*

## 2. SAAT DES BÖSEN

*Die genetischen Grundlagen des Verbrechens 53*

## 3. MÖRDERSEELEN

*Funktionsstörungen gewalttätiger Gehirne 80*

## 4. KALTBLÜTIGE KILLER

*Das autonome Nervensystem 125*

## 5. BESCHÄDIGTE GEHIRNE

*Neuroanatomie der Gewalt 165*

## 6. NATURAL-BORN KILLERS

*Frühe Einflüsse auf die Gesundheit 221*

## 7. EIN REZEPT FÜR GEWALTTÄTIGKEIT

*Fehlernährung, Metalle und seelische Gesundheit 249*

## 8. DAS BIOSOZIALE PUZZLE

*Die Teile zusammenfügen 291*

9. VERBRECHEN HEILEN

*Biologische Interventionen* 327

10. DAS GEHIRN VOR GERICHT

*Gesetzliche Folgen* 362

11. DIE ZUKUNFT

*Was wird uns die Neurokriminologie bringen?* 392

Anmerkungen 445

Ausführliches Inhaltsverzeichnis 505

Autorenregister 508

Sachregister 511

# VORWORT

19. Juli 2012, Philadelphia ist heiß wie die Hölle. Die Klimaanlage in meinem Büro hat den Geist aufgegeben, daher bin ich nach Hause gefahren, um hier oben in der luftigen Bibliothek dieses Vorwort zu schreiben. Eigentlich hätte ich heute Nachmittag mit einem Filmteam aus Chicago einen Dokumentarfilm zum Thema Kriminalität drehen sollen, aber denen ist heute Morgen die Ausrüstung gestohlen worden. Was nicht überraschen kann, denn hier in Philadelphia wird alle naselang ein Verbrechen verübt. Gestern hatte ich in meinem Haus mit zwei Polizeibeamten – Lydon und Boyle – zu tun, weil gerade eingebrochen worden war. Genau das, was Sie brauchen können, wenn Sie nach Mitternacht aus Hongkong zurückkommen. Aber ich lebe gern in der Nähe meines Forschungsfeldes, das ist einer der Gründe, warum ich in West-Philadelphia wohne.

Wenn ich mich hier oben in der Bibliothek umsehe, bin ich von Hunderten seltenen Ausgaben zum Thema Verbrechen und Gewalt umgeben, die der Einbrecher verschmähte. Ich nehme an, er ist an den Ursachen der Kriminalität weniger interessiert als wir. Allerdings sind es nicht meine Bücher. Sie gehören den Menschen, die hier wohnten, bevor ich einzog. Die meisten sind das Eigentum von Marvin Wolfgang, einem Kriminologen von Weltruf, der ab 1969 in dieser Bibliothek saß und schrieb. In den 30 Jahren davor lebte Thorsten Sellin hier, auch ein weltbekannter Kriminologe und Wolfgangs Doktorvater, der das Haus sieben Wochen vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gekauft hatte. Ich sitze an seinem Schreibtisch. In einem Dreivierteljahrhundert haben diese beiden Koryphäen – der Professor und sein Doktorvater – an der University of Pennsylvania, an der ich nun selber arbeite, die Disziplin der Kriminologie vollkommen neu definiert.

Angesichts dieses bemerkenswerten kriminologischen Erbes richten sich meine Gedanken fast unvermeidlich auf die historische Perspektive der diesem Buch zugrunde liegenden Frage. Trägt die Biologie maßgeblich zu den Ursachen und der Bekämpfung von Verbrechen bei? Wie sich zeigt, hielt

man diese Vorstellung schon vor 150 Jahren für sehr fortschrittlich, als der italienische Arzt Cesare Lombroso mit der Tradition der Disziplin brach und einen neuen empirischen Ansatz für die Kriminologie entwickelte, wobei er die Welt davon überzeugen wollte, dass der Ursprung des Versprechens im Gehirn zu suchen sei. Doch im Laufe des 20. Jahrhunderts verschwand der einst so innovative Ansatz rasch in der Versenkung und wurde von soziologischen Auffassungen abgelöst. Damals hätte sich kein Kriminologe, der auf sich hielt, mit der Anatomie der Gewalt oder der Biologie devianten Verhaltens beschäftigt.

Ausgenommen jene Soziologen, deren Geist mich hier am Kamin umfängt, hoch oben in der Bibliothek mit den Fenstern zur Locus Street. In einer groß angelegten historischen Analyse des Cesare Lambroso hat Marvin Wolfgang dokumentiert, dass es in der gesamten Geschichte der Kriminologie nie einen Menschen gab, der gleichzeitig höher gepriesen und tiefer verdammt wurde.<sup>1</sup> Lombroso diene weiterhin, so Wolfgang, als Pappkamerad für Angriffe, die eigentlich gegen eine biologische Theorie der Verbrechensursachen gerichtet seien. Zwar seien Lombrosos Arbeiten zweifellos begrenzt, doch gleichzeitig verdanke die Forschung diesem Italiener außerordentlich wichtige Beiträge.

Gegen Ende seines Berufslebens gewann Wolfgang selbst die Überzeugung, dass das Verbrechen – zumindest partiell – eine biologische, hirnorganische Grundlage habe. Sein Doktorvater Thorsten Sellin war gleichfalls der Ansicht, dass Lombrosos biologischer Ansatz, der den Täter und nicht die Tat in den Blickpunkt rückte, bespiellos in Hinblick auf Erkenntniswert und Wirkung war.<sup>2</sup> Da ich gegenwärtig Heim und Bibliothek mit ihnen teile, kann ich ihnen kaum widersprechen.

Doch die meisten Kriminologen wären wohl ganz anderer Meinung. Biologisch ausgerichtete Untersuchungen gewalttätigen Verhaltens stießen in den 70er und 80er Jahren, als ich meine wissenschaftliche Ausbildung erhielt, auf heftige Ablehnung. Im interdisziplinären Konkurrenzkampf galt die Auffassung, dass Forscher wie ich im besten Fall biologische Deterministen waren, die soziale Prozesse nicht zur Kenntnis nahmen – und im schlimmsten Fall rassistische Eugeniker.

Vielleicht liegt es an einem gewissen Hang zur Rebellion und Sturheit, dass diese negativen Reaktionen mich während meiner 35-jährigen Berufstätigkeit nie davon haben abhalten können, die Biologie des Verbrechens in den Mittelpunkt meiner Forschung zu stellen. Doch da ich stets in den

Hochsicherheitstrakts von Gefängnissen und in den Elfenbeintürmen von Universitäten arbeitete, war ich von der breiteren Öffentlichkeit abgeschottet, die die Ergebnissen dieses neues Forschungsansatzes vielleicht genauso interessant findet wie ich. Der Wunsch, meine Forschungsdaten einem größeren Publikum zu vermitteln, hat mich veranlasst, das vorliegende Buch zu schreiben.

In diesem Zusammenhang stehe ich tief in der Schuld von Jonathan Kellerman, weil er mich ermutigte, ein populärwissenschaftliches Buch über meine Arbeit zu schreiben. Kurz nach einem entsetzlichen Amoklauf in einer Schule hatte Jonathan, ein Krimiautor von Weltruf, selbst mit *Savage Spawn* ein provozierendes Sachbuch über die Verbrechensursachen vorgelegt.<sup>3</sup>

Vor etwa 15 Jahren aßen wir zusammen zu Mittag. Jonathan, der in klinischer Psychologie promoviert ist, hatte alle meine Arbeiten gelesen und verinnerlicht und glaubte, ich hätte den Menschen etwas Wichtiges mitzuteilen. Daher brachte er mich mit seinem Agenten zusammen, und ich schrieb ein Exposé. Vergebens. Damals konnte ich mich auf den Kopf stellen, es interessierte sich kein Verlag für mich und meine Arbeit.

Doch in diesen 15 Jahren hat sich einiges verändert. Im Kielwasser des Genomprojekts wurde Gesellschaften in der ganzen Welt bewusst, wie wichtig genetische und biologische Prozesse für eine Vielzahl von Prozessen sind – nicht nur für medizinische Erkrankungen. Dann half der Zufall. Eric Lupfer, seines Zeichens Absolvent der University of Pennsylvania und Literaturagent bei William Morris Entertainment, las in der Zeitschrift unserer Universität einen Frage-Antwort-Beitrag über meine Arbeit. Auch Eric war der Meinung, dass ein Buch über die Anatomie der Gewalt durchaus auf öffentliches Interesse rechnen könnte. Dank seines Optimismus und Weitblicks sitze ich jetzt in diesen historischen Räumlichkeiten und lege letzte Hand an das Buch. Ich hätte mir keinen ermutigenderen und hilfreicherer Agenten wünschen können. Aufrichtigen Dank auch an Jeff Alexander bei Pantheon für seine hervorragenden Korrekturen, Anregungen und Ratschläge in der letzten Phase der Niederschrift – die Zusammenarbeit mit ihm war einfach wunderbar. Auch Josie Kals und Jocelyn Miller bei Pantheon waren eine unschätzbare Hilfe. Mein besonderer Dank gilt meiner Korrektorin Kate Norris, die dank ihrer minutiösen und sorgfältigen Arbeit dem Manuskript den letzten Schliff gab. Die Begeisterung und Ermutigung von Helen Conford bei Penguin war mir eine stete Stärkung auf dem langen

Weg. Eric, Jeff und Helen haben entscheidenden Anteil an der Entstehung dieses Buchs, dafür bin ich ihnen sehr dankbar.

Der erwähnte Meinungsumschwung hat auch die Universitäten erreicht. Heute folgen führende Kriminologen in aller Welt dem Beispiel von Wolfgang und Sellin. Für sie ist das interdisziplinäre Potenzial eines interdisziplinären Ansatzes kein Konkurrenzprojekt, sondern eine für alle Beteiligten höchst fruchtbare Methode, die die soziale und biologische Perspektive in sich vereint. Sogar die weltweit angesehenste soziologische Zeitschrift, *American Sociological Review*, beginnt molekulargenetische Forschungsergebnisse über Kriminalität und Gewalt zu publizieren. Vor 15 Jahren hätte sich das noch niemand träumen lassen. Nun trägt uns die neue Teildisziplin der Neurokriminologie rasch zurück in die Zukunft.

Friedrich Lösel, der Direktor des Institute of Criminology an der University of Cambridge, war mir ein freundlicher Gastgeber, während ich dort das vorliegende Buch beendete. In Cambridge profitierte ich außerordentlich von den Diskussionen mit Sir Anthony Bottoms, Manuel Eisner, David Farrington, Per-Olof Wikström und Friedrich selbst. An der University of Pennsylvania arbeitete Bill Laufer mit mir zusammen, um meine Neuroimaging-Forschung mit seinen Fachkenntnissen auf dem Gebiet der Wirtschaftskriminalität zu verzahnen. Martha Farah machte mich erstmals mit der Neuroethik bekannt, während Stephen Morse mich geduldig in die Geheimnisse des Neurorechts eingeführt hat. Es war mir eine Ehre, mit so hervorragenden Kollegen zusammenzuarbeiten. Mein Dank gilt ferner Richard Perry, der meinen Lehrstuhl stiftete, und Amy Gutmann, die an meine nicht unumstrittene Forschung glaubte und mich an ihrem Projekt Penn Integrated Knowledge teilnehmen ließ.

Das Interesse an der Biologie der Gewalt blieb nicht auf die Universitäten beschränkt, sondern erreichte auch die Medien. Erin Conroy bei William Morris Entertainment hatten den genialen Einfall, *Anatomy of Violence* Howard Gordon und Alex Gansa zu zeigen, die von CBS die Zusage zur Produktion einer Pilotsendung erhielten. Ich danke euch, Erin und Howard, dass ihr in diesem Buch etwas entdeckt habt, das euer Interesse an einer neuen Fernsehserie geweckt hat; mir bedeutet das wirklich sehr viel.

Viele Mitarbeiter, Kollegen und Freunde in der akademischen Forschung haben mich im Laufe der Jahre unterstützt und inspiriert. Mein Dank gilt in besonderer und unterschiedlicher Weise Freda Adler, Rebecca Ang, Josef Aoun, Laura Baker, Irv Biederman, John Brekke, Patty Brennan, Monte

Buchsbaum, Ty Cannon, Avshalom Caspi, Antonio und Hannah Damasio, Mike Dawson, Barbra Dickerman, Ken Dodge, Annis Fung, Daniel Fung, Lisa Gatzke-Kopp, Chenbo Han, Robert Hare, Lori LaCasse, Jerry Lee, Tatia Lee, Rolf und Magda Loeber, Zhong-lin Lu, Don Lynam, John MacDonald, Tashneem Mahoomed, Gayla Margolin, Terrie Moffitt, Joe Newman, Chris Patrick, Angela Scarpa, Richard Tremblay und Stephanie van Goozen. Ihre Freundschaft, Hilfe und Inspiration waren im Laufe der Jahre außerordentlich wichtig für mich. Meine Studenten an der University of Pennsylvania zu unterrichten und zu beraten, war eine wahre Freude. Unter den vielen möchte ich die »Viererbände« – Yu Gao, Andrea Glenn, Robert Schug und Yaling Yang – besonders erwähnen, denn es war ein Privileg, von einer so begabten und produktiven Forschungsgruppe lernen zu dürfen.

Viele Einflüsse regen uns auf unterschiedliche Weise an. Zu besonderem Dank verpflichtet bin ich meinem Doktorvater Peter Venables an der York University für die Unterstützung und Ermutigung, die er mir in den letzten 35 Jahren zuteil werden ließ, besonders, als ich vier Jahre lang im Gefängnis forschte und die Arbeit an meiner Dissertation sieben Monate ruhen ließ. Er war von ganz besonderer Bedeutung für mein Leben. Mehr als jeder andere hat Dick Passingham mich dazu gebracht, klar und einfach zu denken, als ich Studienanfänger in Oxford war. Anders die Bedeutung von Larry Sherman: Er hat mich vor fünf Jahren an der University of Pennsylvania zur Kriminologie gebracht. Dafür bin ich ihm unendlich dankbar. Seine tiefe Überzeugung, dass dem Forschungsfeld der Neurokriminologie die Zukunft gehört, war unwiderstehlich. Marty Seligman verdanke ich kluge Ratschläge zur Abfassung dieses Buchs und die Anregung zu einem der futuristischen Szenarien des Schlusskapitels.

Äußerst aufschlussreich waren die Diskussionen mit Julia Lisle, Ed Lock sowie John, Marcus und Sally Sims über die gesellschaftlichen und rechtlichen Fragen in den letzten Kapiteln. Doch meine tiefste Dankbarkeit gilt meiner Familie – Philip, Andrew und Jianghong –, weil sie mit so viel Geduld und Verständnis ertragen hat, dass ich zuletzt sehr wenig Zeit für sie hatte. Von ihr bekam ich die Freude, Unterstützung und Liebe, die mir die Kraft gab, dieses Projekt zu vollenden.

# EINLEITUNG

Sommer 1989 in Bodrum, einem herrlichen Seebad an der türkischen Südküste, reich gesegnet mit Sonne, Geschichte und Nachtleben. Ich hatte Urlaub und einen langen Tag hinter mir. Ich war von Iraklio gekommen, wo ich mir die zweitschlimmste Lebensmittelvergiftung meines Lebens eingefangen hatte. Zwei Tage lang hatte ich im Bett gelegen und mich unter höllischen Schmerzen übergeben.

Es war eine sehr heiße Julinacht, und ich konnte nicht schlafen. Um ein wenig Kühlung zu bekommen, hatte ich die Fenster geöffnet. Schlaflos und immer noch unter leichter Übelkeit leidend, warf ich mich ruhelos im Bett herum – immer wieder kurzzeitig eindösend, während meine Freundin in dem anderen Einzelbett des Zimmers schlief. Kurz vor drei Uhr morgens erblickte ich plötzlich einen Fremden, der sich über mich beugte. An der Universität hielt ich zu der Zeit ein Seminar über kriminelle Verhaltensweisen und erzählte meinen Studenten stets, sie sollten sich unbedingt schlafend stellen, wenn sie einen Eindringling in ihrer Wohnung bemerkten. In 90 Prozent der Fälle wollen Einbrecher nur Beute machen und dann das Weite suchen. Lassen Sie sie gehen – und rufen Sie 110 an. Sie gehen kein Risiko ein und haben eine – wenn auch geringe – Chance, ihre Besitztümer ohne eine gewaltsame Auseinandersetzung zurückzubekommen.

Und was tat ich, als ich den Eindringling an meinem Bett sah? Ich griff ihn an. Nach den Millisekunden, die meine Sehrinde brauchte, um die schattenhafte Figur einzuordnen und das Ergebnis dieses Erkennungsprozesses an die für die Kampf-Flucht-Reaktion zuständige Amygdala zu senden, sprang ich aus dem Bett. Ich brauchte kaum mehr als eine Sekunde, um den Eindringling zu packen. Das geschah völlig automatisch.

Informationen von den Sinnesorganen erreichen die Amygdala zweimal so schnell wie den Frontallappen. Bevor mein Frontallappen also die aggressive Reaktion meiner Amygdala stoppen konnte, hatte ich schon eine bedrohliche Bewegung in Richtung des Einbrechers gemacht. Das wiederum

aktivierte das Kampf-Flucht-System des Eindringlings. Zu meinem Pech meldete sich jetzt auch sein Kampfinstinkt.

Im nächsten Augenblick wurde ich so schnell von Schlägen getroffen, dass ich das Gefühl hatte, der Mann hätte vier Fäuste. Ein harter Treffer am Kopf ließ einen Streifen weißes Licht vor meinen Augen tanzen. Auch auf den Hals schlug er mich. Überall schien er mich zu treffen.

Dann wurde ich heftig gegen die Tür geschleudert. Ich spürte den Türkopf und muss gestehen, dass ich einen Moment lang an Flucht dachte. Doch in diesem Augenblick hörte ich meine Freundin durchdringend schreien und sah, dass sie sich gegen den Mann wehrte. Hinterher hatte sie Blutergüsse an den Armen, aber ich denke, das waren Abwehrverletzungen. Vermutlich wollte der Eindringling sie nur am Schreien hindern. Als ich die beiden kämpfen sah, meldete sich wieder die ursprüngliche Instinktreaktion. Abermals sprang ich den Mann an und schaffte es irgendwie, ihn aus dem offenen Fenster zu stoßen.

In diesem Augenblick verspürte ich zunächst ein überwältigendes Gefühl der Sicherheit und Erleichterung. Doch die Euphorie verflog, als ich das Licht einschaltete und sah, dass mir Blut über die Brust lief. Ich versuchte zu schreien, aber meiner Kehle entrang sich nur ein heiseres Wimmern.

Während dieser ungleichen Auseinandersetzung war mir völlig entgangen, dass der Mann mich mit einem Messer angegriffen hatte. Einem ziemlich langen mit einem roten Handgriff und einer 15-Zentimeter-Klinge, wie sich herausstellte.<sup>1</sup> Aber ich hatte Glück gehabt. Während ich seine Schläge mit den Armen abgewehrt hatte, war die billige Klinge abgebrochen, sodass aus dem Griff nur noch wenige Millimeter Metall herausragten. Daher waren die Folgen nicht so schwerwiegend, wie sie hätten sein können, als er versuchte, mir die Kehle durchzuschneiden.

Die Polizei traf erstaunlich rasch ein. Das Hotel befand sich direkt neben einer Kaserne. Dort hatte die Wache die Rufe und Schreie gehört und Alarm geschlagen. In Windeseile war das Hotel umstellt worden, sodass die Polizei, als sie kam, davon ausgehen konnte, dass sich der Täter noch im Hotel befand.

Inzwischen hatte man mich ins Krankenhaus gebracht. Es war behelfsmäßig und schlecht ausgerüstet. Rücklings legte man mich auf eine Unterlage, die sich wie eine harte Betonplatte anfühlte, während der Arzt meine Wunde mit ein paar Stichen nähte. Das Krankenhausfenster stand offen, und ich konnte hören, dass in der Ferne noch immer eine Party im Gange war.

Musikketzen drangen durch das Fenster, ausgerechnet »Hard Day's Night« von den Beatles.

Hinterher musste ich wieder ins Hotel; die Polizei wollte von mir wissen, was geschehen war. Jetzt standen alle Gäste in der Lobby, obwohl es inzwischen fünf Uhr morgens sein musste.

Auf der Suche nach meinem Angreifer hatte die Polizei alle Zimmer gründlich in Augenschein genommen. Wie ich später erfuhr, hatte ein Mann einen etwas erhitzten Eindruck gemacht, als man ihn aus dem Bett holte. Außerdem hatte er eine rote Druckstelle am Körper, die frisch aussah. Er hatte ein Zimmer im ersten Stock, direkt neben dem unseren. Deshalb war er einer der beiden Verdächtigen, die auf mich warteten, als ich die Lobby betrat.

Beide waren junge Türken. Beide waren von der Taille aufwärts nackt – wie es der Angreifer gewesen war. Einer sah sehr gut aus, hatte aber sonst keine besonderen Merkmale. Der zweite sah brutaler aus. Ein untersetzter, muskulöser Typ: Der klassische mesomorphe Körperbau, ging mir durch den Kopf, bei dem frühe Kriminologen eine kriminelle Veranlagung vermuteten.<sup>2</sup> Außerdem hatte er eine auffällige Narbe am Oberarm. Seine Nase sah aus, als sei sie schon einmal gebrochen gewesen. Sein Aussehen überzeugte mich. Er musste der Mann sein, der versucht hatte, mir die Kehle durchzuschneiden.

Die Polizei nahm ihn beiseite und wechselte ein paar leise Worte mit ihm. Aber nicht so leise, dass der Hotelmanager sie nicht hätte mithören und für mich übersetzen können. Die Polizei teilte ihm mit, sie wolle den Fall einfach aufklären, und wenn er zugebe, dass er der Täter sei, würde sie ihn laufen lassen. Also legte der leichtgläubige Bursche ein Geständnis ab, und wurde prompt verhaftet.

Inzwischen hatte ich die Nase voll von Bodrum und der Türkei und teilte der Polizei mit, ich würde im Laufe der nächsten zwei Tage zur griechischen Insel Kos abreisen. Bemerkenswerterweise beschlossen die Behörden, den Prozess zu beschleunigen. Zunächst hatte das Ganze zeremoniellen Charakter. Es begann auf dem Polizeirevier. Ich wurde neben meinen Angreifer gestellt, und dann führte man uns Seite an Seite durch die Stadtmitte zum Gerichtsgebäude. Am Weg hatte sich eine stattliche Anzahl von Zuschauern versammelt, da mein Fall am Vortag in der Regionalzeitung von Bodrum behandelt und ich mit einer auffälligen weißen Binde um den Hals abgebildet worden war. Viele Leute deuteten auf uns und beschimpften den Ange-

klagten. Obwohl ich nichts von dem verstand, was sie riefen, war klar, dass sich der Angeklagte keiner besonderen Beliebtheit erfreute.

Der Prozess selbst war ungewöhnlich, um es vorsichtig auszudrücken. Der Gerichtssaal sah aus wie eine Szene aus dem Nürnberger Prozess, aber verzerrt wie in einem Traum. Es gab überhaupt keine Geschworenen, sondern nur drei Richter in scharlachroten Roben, die hoch über uns thronten. Der Angeklagte hatte keinen Verteidiger. Ich übrigens auch nicht. Zur Seltsamkeit des Geschehens trug noch bei, dass keiner der Richter ein Wort Englisch sprechen oder verstehen konnte, während es mir mit dem Türkischen nicht besser erging. Also wurde ein Koch herbeigeschafft, der etwas Englisch konnte und mir als Dolmetscher diente. Das alles war sehr surreal.

Ich machte meine Aussage. Die Richter fragten mich, wie ich den Angreifer hätte identifizieren können, da sich der Zwischenfall doch kurz nach drei Uhr morgens bei völliger Dunkelheit ereignet habe. Ich schilderte ihnen, dass das Mondlicht durch das Fenster an meinem Bett gefallen und eine Gesichtshälfte des Einbrechers beleuchtet habe, während wir miteinander kämpften. Dabei habe ich verzweifelt mit ihm gerungen, wodurch ich einen Eindruck von seiner Statur und Körperbeschaffenheit gewonnen habe. Allerdings sei ich mir nicht vollständig sicher, fügte ich hinzu – aber, um ehrlich zu sein, ob dieser Teil meiner Aussage übersetzt wurde, werde ich wohl niemals erfahren.

Nachdem ich meine Aussage mittels des Kochs gemacht hatte, sagte der Angeklagte aus. Was immer er auf Türkisch vortrug, vermochte die Richter nicht zu überzeugen. Sie befanden ihn schuldig im Sinne der Anklage. So einfach war das.

Nach dem Urteilsspruch rief einer der Richter meinen Dolmetscher und mich zu sich. Er teilte uns mit, der Angeklagte werde später zur Strafzumessung noch einmal ins Gericht gebracht werden. Es werde sich um eine mehrjährige Gefängnisstrafe handeln. Ich fand, die türkische Justiz sei rasch und effizient. Auf meiner Reise hatte ich mehr als einen älteren Mann gesehen, dem eine Hand fehlte – eine unübersehbare Erinnerung an die Zeit, als man Diebe bestrafte, indem man den Tätern den Teil ihres Körpers abtrennte, mit dem sie das Verbrechen begangen hatten. Das war mir bis dahin immer barbarisch erschienen. Doch als ich jetzt im Gerichtssaal hörte, dass mein Angreifer eine lange Gefängnisstrafe verbüßen würde, obwohl man ihm keinen rechtsstaatlichen Prozess gemacht hatte, war das Musik in meinen Ohren. In Abwandlung eines alten Sprichworts könnte man sagen: Gerechtigkeit ist süß.

Bis zu diesem Ereignis in Bodrum war Gewalt in erster Linie ein theoretisches Problem für mich gewesen. Das Maß an Kleinkriminalität, das mir gegolten hatte – zwei Einbrüche, Diebstähle und ein Angriff –, hatte ich mit Fassung ertragen, aber eine durchgeschnittene Kehle kann den Blick auf die Welt, oder zumindest auf einen selbst, gründlich verändern. Meine Freundin und ich brachen am folgenden Tag nach Griechenland auf, doch während ich am Strand von Kos in der heißen Sonne briet, wurde ich plötzlich von heftiger Wut übermannt. Der Einbrecher, der mich leicht hätte umbringen können, war viel zu glimpflich davongekommen. *Er* hätte verprügelt werden müssen. *Ihm* hätte man die Kehle durchschneiden müssen. *Er* hätte den Rest seines Lebens unter unruhigem Schlaf leiden und übernervös auf das leiseste Nachtgeräusch reagieren müssen. Ein paar Jahre Knast empfand ich nicht als Gerechtigkeit. Sie mochten reichen, aber mir schienen sie, vor allem in diesem Augenblick, nicht genug zu sein.

Diese Erfahrung war von nachhaltiger Wirkung auf mich. Sie durchbrach meine äußere Fassade liberal-humanitärer Werte und brachte mich in Kontakt mit einem primitiven Bedürfnis nach retributiver – vergeltender – Gerechtigkeit, das tief in mir schlummerte. Von einem englisch sozialisierten Gegner der Todesstrafe mutierte ich zu jemandem, der in den USA nicht mehr von der Geschworenenliste eines Kapitalverbrechens gestrichen worden wäre. In meinem Inneren wurde ein evolutionär angelegter Racheinstinkt aktiviert, dem ich über Jahre treu blieb.

Infolgedessen habe ich eine Art Jekyll-Hyde-Einstellung zu meinen Forschungsarbeiten über die biologische Grundlage des Verbrechens. Eine Schlussfolgerung, zu der mich die in diesem Buch vorgelegten Untersuchungsergebnisse veranlasst haben, besagt, dass biologische Faktoren bei einigen Kindern schon früh eine Prädisposition zu gewalttätigem Verhalten im Erwachsenenalter anlegen. Risikofaktoren wie Unterernährung, Schädel-Hirn-Trauma durch Kindesmisshandlung und genetische Anlagen sind dem Einfluss des Einzelnen entzogen. Verbinden sich diese Faktoren mit sozialer Benachteiligung und der Unfähigkeit unserer Gesellschaft, potenzielle Straftäter zu erkennen und zu behandeln, besteht die Wahrscheinlichkeit, dass Menschen mit solchen Benachteiligungen straffällig werden. Daraus folgt, dass ich mit meinem Angreifer wahrscheinlich mehr Nachsicht haben sollte. Nach dem Krankenhaus zu urteilen, in dem ich war, dürfte ein trostloses türkisches Gefängnis wohl kaum geeignet sein, das kriminelle Verhalten meines Einbrechers zu verändern. Lassen wir dem Straftäter Gerechtigkeit

widerfahren? Da spricht der Dr. Jekyll in mir, und in seinem Geist betreibe ich meine wissenschaftliche Forschung.

Doch ein anderer Mensch in meinem Inneren interessiert sich nicht die Bohne für die Frage, wie mein Angreifer zu einem Gewalttäter wurde. Mr. Hyde erklärt, der Mann habe mich fast umgebracht und müsse nun ebenfalls fast umgebracht werden. Zum Teufel mit Vergebung und pseudowissenschaftlichem Geschwafel über frühkindliche biologische Risikofaktoren, die den freien Willen einschränken. Aus beruflichem Interesse hätte ich genauer nachforschen müssen, aber damals – in diesem besonderen Fall – kümmerte es mich nicht. Ich wusste, dass er während der Sommermonate, bevor er mich angriff, bereits 19 Diebstähle begangen hatte. Die gestand er nach seiner Festnahme, sodass er für sie nicht mehr angeklagt werden würde. Keines dieser Opfer war verletzt worden – daher machte ich für mein Pech Mr. Hydres Instinkt verantwortlich, der mich veranlasst hatte, aus dem Bett zu springen und den Eindringling an der Kehle zu packen. Jetzt jedenfalls verlangte Hyde aufgebracht, ein Gewohnheitstäter wie dieser Türke müsse eingesperrt und der Schlüssel für immer weggeworfen werden – die Gesellschaft habe das Recht, sich vor so gefährlichen Schurken zu schützen.

In den Jahren, die seither vergangen sind, hatte ich mehr Zeit, über meine Reaktionen bei diesem Angriff nachzudenken. Ist die defensive Aggression genetisch in uns angelegt? Ist mein Gehirn möglicherweise so verdrahtet, dass es aggressiv reagiert, obwohl mir mein durch jahrelange Erfahrung geschulter Verstand sagt, dass es die falsche Reaktion ist? Und was soll ich von dem Umstand halten, dass mich das körperliche Erscheinungsbild des Verdächtigen bei der polizeilichen Gegenüberstellung zu dem Schluss bewog, er sei der Schuldige? Kaum hatte ich in der Hotellobby einen Blick auf seinen Torso und sein Gesicht geworfen, war ich zu der Überzeugung gelangt, dass diesem Körper die Anatomie der Gewalt buchstäblich eingeschrieben war – einem Körper, mit dem ich während des Kampfes spürbare Bekanntschaft gemacht hatte.

Dieser Körper und der Mondstrahl, der in das dunkle Zimmer gefallen war und mir ermöglicht hatte, das Gesicht meines Angreifers zu sehen, sind für mich zu einem Sinnbild geworden: Im Licht eines neuen Forschungsansatzes wird es vielleicht möglich, Gewalttäter an bestimmten Merkmalen zu identifizieren – und zu erkennen, was sie antreibt. In den letzten Jahren hat in der Frage, wie und warum Menschen Gewalttaten begehen, ein radikales Umdenken eingesetzt. Um diese Veränderung geht es in *Als Mörder geboren*.

Das vorherrschende Modell zum Verständnis kriminellen Verhaltens war während des 20. Jahrhunderts überwiegend ein Konzept, das sich fast ausschließlich an sozialen Faktoren orientierte. Ich bin der Ansicht, dass es ein fundamentaler Fehler ist, sich allein auf diese soziale Perspektive zu stützen. Auch die Biologie ist unverzichtbar für das Verständnis von Gewalt. Wir müssen ihre anatomischen Grundlagen erforschen, um etwas gegen das epidemische Ausmaß von Gewalt und Verbrechen in unserer Gesellschaft tun zu können.

Heute findet diese Sichtweise allmählich wieder Eingang in das öffentliche Bewusstsein, vor allem infolge zweier neuer wissenschaftlicher Entwicklungen. Erstens, weil die Ergebnisse der molekular- und verhaltensgenetischen Forschung immer deutlicher zeigen, dass viele Verhaltensweisen zumindest teilweise eine genetische Basis haben. Gene prägen unsere physiologischen Funktionen, die ihrerseits Denken, Persönlichkeit und Verhalten beeinflussen – einschließlich der Neigung, die geltenden Gesetze zu brechen, egal, um was für Gesetze es sich handelt. Zweitens, weil spektakuläre Fortschritte auf dem Gebiet der bildgebenden Verfahren zur Darstellung des Gehirns neue Einblicke in die biologischen Grundlagen des Verbrechens gewähren. Gemeinsam zwingen uns diese beiden Fortschritte, unsere Selbstwahrnehmung zu revidieren. So sind wir an die Schwelle einer neuen Disziplin gelangt, die ich Neurokriminologie nennen möchte – die Lehre von der neuronalen Basis des Verbrechens, bei der es darum geht, mit Hilfe neurowissenschaftlicher Prinzipien und Techniken die Ursprünge antisozialen Verhaltens zu verstehen. Eine genauere Kenntnis dieser Ursachen wird uns die Möglichkeit geben, das Elend und Leid wirksamer zu verhindern, das durch Verbrechen hervorgerufen wird. Dem vorliegenden Buch liegt dieser fesselnde und hoffnungsvolle kriminologische Ansatz zugrunde, der auf Lombroso zurückgeht, aber während des 20. Jahrhunderts fast aufgegeben wurde.

Es gibt eine dritte Entwicklung, die weniger eine wissenschaftliche als eine unbestreitbare historische Tatsache ist. Die entschiedene Hinwendung zu einem ausschließlich gesellschaftlichen Ansatz in der Kriminalitäts- und Gewaltforschung während des letzten Jahrhunderts vermochte nicht, die steigende Flut einschlägiger Straftaten einzudämmen. Man ist sich weithin einig in der Kriminologie, dass unsere Gesellschaft während der 1970er und 1980er Jahre im Zuge dieser Entwicklung das Ziel der Resozialisierung von Straftätern weitgehend aufgegeben hat. Gefängnisse wurden zu Verwahranstalten für Unbelehrbare – und nicht zu Zufluchtsorten für die Rettung ver-

lorener Seelen, wie einst von der Pennsylvania Prison Society im 19. Jahrhundert gewollt. Dieser einseitige Ansatz hat einfach nicht funktioniert.

Heute gilt es als erwiesen, dass menschliches Verhalten auch aus biologischer Sicht betrachtet werden muss – kaum eine Zeitung oder Zeitschrift ohne einen Bericht über neue Forschungsergebnisse, die zeigen, wie Genom und Gehirn unsere Persönlichkeit formen und wie sie beeinflussen, welche moralischen und finanziellen Entscheidungen wir treffen, was wir kaufen oder ob wir zur Wahl gehen. Warum sollen sie dann nicht auch beeinflussen, ob wir ein Verbrechen begehen oder nicht? Langsam schwingt das Pendel in die Gegenrichtung – zurück zu Lambrosos bahnbrechender Einsicht –, so dass wir gezwungen sind, uns erneut mit den komplizierten ethischen Problemen und legitimen sozialen Ängsten auseinanderzusetzen, die sich mit der Anwendung der neurokriminologischen Methode verbinden. Doch wenn wir bedenken, wie ungeheuer vielfältig die Gewalt unsere Gesellschaft heimsucht, sind Einsatz und potenzieller Nutzen einfach zu groß, um die vorliegenden Beweise für die biologischen Ursprünge des Verbrechens zu ignorieren.

Ich verfolge mit diesem Buch in erster Linie drei Ziele: Erstens möchte ich den Leser über die faszinierenden neuen Forschungsprojekte zur biologischen Basis von Kriminalität und Gewalt informieren, die andere Wissenschaftler und ich in den letzten Jahren durchgeführt haben. Zweitens will ich nachdrücklich darauf hinweisen, dass soziale Einflüsse von entscheidender Bedeutung sind, weil sie zum einen mit den biologischen Kausalfaktoren der Kriminalität in Wechselwirkung stehen und zum anderen unmittelbar die biologischen Veränderungen hervorrufen, die jemanden zur Gewalt prädisponieren. Drittens werde ich zusammen mit dem Leser die praktischen Konsequenzen untersuchen, die sich jetzt und in Zukunft aus diesem wachsenden Bestand an neurokriminologischen Erkenntnissen ergeben – von Aspekten der Behandlung über rechtliche Fragen bis hin zu sozialpolitischen Aufgaben.

Ich habe dieses Buch für Nichtfachleute geschrieben, die zumindest ein flüchtiges Interesse an kriminologischen Fragen haben, sowie für Studenten, die eine leicht verständliche Einführung in ein Forschungsfeld wünschen, auf dem Verbrechen und Gewalt aus einem neuen und sehr aufschlussreichen Blickwinkel untersucht werden. Ich hoffe, dass jeder, der wissen möchte, was Straftäter antreibt, auf diesen Seiten etwas finden wird, was ihn interessiert. In *Zum Mörder geboren* werde ich zeigen, welche inneren Mechanis-

men für Gewalttaten verantwortlich sind und wie sie im Zusammenwirken mit äußeren Kräften Straftäter hervorbringen. Dabei werde ich berichten, was uns die biologische Forschung über die tieferen Ursachen des Verbrechens offenbart. Sie werden gegenwärtig mit Hilfe neurowissenschaftlicher Werkzeuge ausgegraben, sodass erkennbar wird, welche biologischen Faktoren an der Zunahme der Gewalttaten schuld sind. Fortlaufend habe ich, um meine Ausführungen zu belegen, Fallstudien von Mördern und Totschlägern eingestreut, die ein stattliches Verbrecheralbum ergeben.

Meine größte Hoffnung ist, dass dieses Buch Ihnen einerseits eine Vorstellung davon vermittelt, wie die biologische Forschung zum Verständnis der Gewalt beitragen kann, und andererseits, dass die praktische Anwendung dieser Forschungsergebnisse die Chance bietet, das Leid zu verringern, das überall auf der Welt durch Gewalt hervorgerufen wird. Biologie ist kein Schicksal. Mit einer Reihe von biosozialen Instrumenten, die durch einen neuen integrativ-interdisziplinären Forschungsansatz in Verbindung mit einer gesundheitspolitischen Perspektive geschaffen wurden, könnten die Ursachen der Kriminalität entschärft werden.

Doch dazu müssen wir unsere unterschiedlichen Auffassungen in einem offenen und ehrlichen Dialog austauschen. Nur so können wir die vernünftige Nutzung dieses neuen Wissens zum allgemeinen Wohl gewährleisten, einen Fahrplan für die weitere Forschung aufstellen und die neuroethischen Probleme, die sich durch die Neurokriminologie ergeben, so genau bestimmen, dass wir unser neues Wissen vernünftig anwenden. Wir wollen unseren Diskurs mit dem entscheidenden Augenblick beginnen, als ein Wissenschaftler lange vor mir die Anatomie eines Gewalttäters betrachtete und sich auf den langen und steinigigen Weg begab, der zur Neurokriminologie führte.

# 1. BASIC INSTINCTS

## *Die evolutionäre Entstehung der Gewalt*

Die wissenschaftliche Karriere der biologischen Kriminologie begann an einem kalten, grauen Novembermorgen des Jahres 1871 an der Ostküste Italiens. Cesare Lombroso, ein ehemaliger italienischer Militärarzt, arbeitete in Pesaro als Psychiater und Gefängnisarzt in einer Anstalt für psychisch gestörte Straftäter.<sup>1</sup> Während einer Routineautopsie blickte er in den Schädel eines gewissen Giuseppe Villella, eines berühmten kalabrischen Straßenräubers. In diesem Augenblick hatte er eine Offenbarung, die so radikal war, dass sie sowohl sein Leben als auch den Verlauf der Kriminologie veränderte. Dieses Schlüsselerlebnis beschrieb er wie folgt:

*Plötzlich schien ich, deutlich und hell erleuchtet, wie auf einer weiten Ebene unter einem flammenden Himmel, das Problem des kriminellen Charakters zu sehen, der in zivilisierten Zeiten Merkmale nicht nur primitiver Wilder erkennen lässt, sondern noch niederer Lebensformen, die bis zu den Raubtieren zurückreichen.<sup>2</sup>*

Was sah Lombroso, als er tief in Villellas Schädel hineinblickte? Er entdeckte eine ungewöhnliche Vertiefung an seiner Basis, die er als Abdruck eines kleineren Cerebellums – »Kleinhirn« – deutete, das unter den beiden größeren Hemisphären des Gehirns liege. Diese vereinzelt und fast makabre Beobachtung war letztlich dafür verantwortlich, dass Lombroso zum Gründungsvater der Kriminologie wurde und eine außerordentlich umstrittene Theorie entwickelte, deren Einfluss sich rasch auch auf anderen Kontinenten bemerkbar machte.

Lombrosos Theorie ruhte auf zwei Säulen: erstens auf der Annahme, dass der Ursprung des Verbrechens im Gehirn zu finden sei, und zweitens auf der

Überzeugung, dass Kriminelle einen evolutionären Rückfall in eine primitive Art darstellten. Nach Lombrosos Ansicht ließen sich Straftäter anhand »atavistischer Stigmata« identifizieren, Körpermerkmalen, die auf primitive Stufen der menschlichen Evolution verwiesen – etwa eines massigen Unterkiefers, einer fliehenden Stirn oder einer einzigen Handfurche. Mit Hilfe der Messung solcher Attribute entwickelte Lombroso eine evolutionäre Hierarchie, in der Juden und Norditaliener ganz oben und Süditaliener (also auch Vellella) zusammen mit Bolivianern und Peruanern ganz unten rangierten. Vermutlich war es kein Zufall, dass damals die Kriminalitätsraten im ärmeren, landwirtschaftlich geprägten Süden Italiens viel höher waren als im Norden – eines von vielen Symptomen des »Südproblems«, das der unlängst vereinigten Nation zu schaffen machte.

Diese Überzeugungen orientierten sich teilweise an Franz Galls phrenologischen Theorien und feierten Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in ganz Europa Erfolge. Sie wurden nicht nur in Parlamenten und Behörden, sondern auch an Universitäten diskutiert. Lombroso war ein angesehener, human gesinnter Intellektueller und überzeugter Anhänger der Sozialistischen Partei Italiens. Er wollte mit seiner Forschung dem Allgemeinwohl dienen. Deshalb lehnte er den Rachegedanken ab und rückte stattdessen den Schutz der Gesellschaft in den Mittelpunkt seiner Bemühungen.<sup>3</sup> Mit Nachdruck trat er für die Resozialisierung von Straftätern ein. Gleichzeitig aber war er der Meinung, dass der »geborene Verbrecher« ein Teufel sei, »ein geborener Teufel ... / An dessen Art die Pflege nimmer haftet«, wie Shakespeares Prospero sagt.<sup>4</sup> Für solche Täter forderte Lombroso deshalb die Todesstrafe.

Vielleicht war das der Grund, warum Lombroso in der Geschichte der Kriminologie in Verruf geriet. Die Theorie, die er begründete, hatte katastrophale Folgen für die Gesellschaft: Anfang des 20. Jahrhunderts leistete sie der eugenischen Bewegung Vorschub und beeinflusste unmittelbar die Verfolgung der Juden. Sprache und Geist der mussolinischen Rassengesetze von 1938 spiegeln die Rhetorik von Lombroso und dessen Anfang des 20. Jahrhunderts wirkenden Schülern getreulich wider.<sup>5</sup> Der Hauptunterschied in Mussolinis Gesetzen bestand darin, dass die Juden an der Spitze der Rassenhierarchie von den Ariern verdrängt und mit den Afrikanern ganz ans Ende verbannt wurden, noch hinter die Süditaliener. Die schreckliche Ironie – die in allen zeitgenössischen kriminologischen Texten bei Hinweisen auf Lombroso fast immer unterschlagen wird – liegt darin, dass Lombroso selbst Jude war.

Natürlich geriet Lombrosos Theorie während des 20. Jahrhunderts in Misskredit und wurde durch einen soziologischen Ansatz zur Erforschung menschlichen – auch kriminellen – Verhaltens ersetzt, der heute noch vorherrscht. Es ist nicht schwer zu begreifen, warum das Pendel so entschieden von der biologischen zur soziologischen Seite umschlug. Schließlich ist das Verbrechen ein soziales Konstrukt. Es wird durch das Recht definiert, während sozio-juristische Prozesse Schuldspruch und Strafe bestimmen. Gesetze verändern sich mit Zeit und Raum, weshalb Handlungen wie Prostitution, die in einem Land ungesetzlich sind, in anderen Ländern als legal angesehen und geduldet werden. Was können also die Biologie und Genetik zur Erklärung eines sozialen Konstrukts beitragen? *Müssen* die sozialen Ursachen nicht entscheidend für das Verbrechen sein? Dieses einfache Argument sorgte dafür, dass die Kriminalitätsforschung fast ausschließlich unter soziologischem und gesellschaftlichem Blickwinkel stattfand – ein scheinbar stabiles Fundament, auf dem sich zuverlässige Prinzipien für soziale Kontrolle und Behandlung entwickeln ließen.

Wie stehe ich zu Lombrosos Thesen? Natürlich lehne ich Lombrosos evolutionäre Skala ab, welche Norditaliener an die Spitze stellte und Süditaliener an das untere Ende verwies. Nicht zuletzt, weil ich Halbtaliener bin. Meine Mutter stammt aus Arpino in der Südhälfte Italiens – trotzdem betrachte ich mich nicht als Rückfall auf eine primitive Evolutionsstufe.

Und doch bin ich im Gegensatz zu anderen Kriminologen davon überzeugt, dass Lombroso, während er seine empörenden Rassenvorurteile entwickelte und mit der makabren Sammlung von Hunderten Sträflingsschädeln hantierte, den Zipfel einer Wahrheit von großer Tragweite erwischt hatte.

Nun wollen wir uns anschauen, wie moderne Soziobiologen weit überzeugender, als es Lombroso möglich gewesen wäre, die These begründen, dass es eine evolutionäre Geschichte der Kriminalität gibt und dass im Zuge dieser Entwicklung eine genetische und hirnorganische Basis des Verbrechens angelegt wurde – die Anatomie der Gewalt. Wir werden die Gewalt in ihren vielen Manifestationen und Formen kennenlernen – von Mord über Kindstötung bis Vergewaltigung – und aus einer anthropologischen Perspektive betrachten, wie verschiedene ökologische Nischen zur Evolution jenes Höchstmaßes an egoistischem und betrügerischem Verhalten geführt haben, das wir Psychopathie nennen.

## SICH SELBST DER NÄCHSTE SEIN – DAS TÄUSCHUNGSSPIEL

Warum ist die Wahrscheinlichkeit, dass Menschen am Tag ihrer Geburt ermordet werden, 100-mal größer, als dass es an einem beliebigen anderen Tag ihres Lebens geschieht? Warum ist es 50-mal wahrscheinlicher, dass sie von ihrem Stiefvater als von ihrem biologischen Vater ermordet werden? Warum vergewaltigen einige Männer, nicht damit zufrieden, Fremden Gewalt anzutun, auch ihre Ehefrauen? Und warum um alles in der Welt töten einige Eltern ihre Kinder?

Das sind einige der vielen Fragen, die unsere Gesellschaft verstören und die aus einer sozialen Perspektive offenbar nicht zu beantworten sind. Aber es gibt eine Antwort: die dunklen Kräfte unserer evolutionären Vergangenheit. Egal, wie viel wir uns auf unsere Friedfertigkeit einbilden, wir sind, so lässt sich argumentieren, kaum mehr als egoistische Genmaschinen, die, wenn Zeit und Ort es nahelegen, bereit sind, mit Brutalität und Vergewaltigung dafür zu sorgen, dass unsere Gene auch in der nächsten Generation weitergegeben werden.

Evolutionsbiologisch betrachtet, ist die menschliche Fähigkeit zu anti-sozialem und gewalttätigem Verhalten kein zufälliges Phänomen. Selbst als die frühen Hominiden die Fähigkeit zu Denken, Kommunikation und Kooperation entwickelten, blieb rohe Gewalt eine erfolgreiche »Täuschungs-« oder »Betrugsstrategie«. Die meisten kriminellen Handlungen lassen sich als direkter oder indirekter Versuch betrachten, anderen Ressourcen zu rauben. Je mehr Ressourcen oder Status ein Mann hat, desto anziehender wirkt er auf junge, fruchtbare Frauen. Diese Frauen sind ihrerseits auf der Suche nach Männern, die ihnen den Schutz und die Ressourcen bieten können, die sie brauchen, um ihre künftigen Kinder großzuziehen.

Viele Gewaltverbrechen mögen sinnlos erscheinen, doch ihnen liegt eine primitive evolutionäre Logik zugrunde. Der Straßenräuber, der für 1,79 Dollar tötet, bekommt zwar nicht viel für seine Mühe, doch grundsätzlich kann sich Diebstahl als Strategie des Eigentumserwerbs auszahlen. Drive-by-shootings – Schüsse aus einem vorbeifahrenden Auto – mögen sinnlos erscheinen, können aber zur Festigung von Macht und Status in einem Stadtviertel beitragen. Wenn Ihnen eine Kneipenschlägerei, in der es darum geht, wer der Nächste am Pool-Tisch ist, wie eine Rauferei um nichts erscheint, sollten Sie sich klarmachen, dass das eigentliche Spiel, um das es hier geht, nichts mit Pool-Billard zu tun hat.